

ein Paket bekommen. Und Adiaba hasste Luftpiratengören ganz besonders. Nur deshalb war er ein so guter Lehrer. Dazu kam: Adiaba war als Lehrer eigentlich von der Aufzucht eigener Kinder befreit. Er hatte schon genug mit dem Unterrichten der fremden Kinder zu tun. Adiaba dachte also: Es kann sich nur um einen Fehler handeln! Irgendein dummer Irrtum! Und Adiaba riss das Paket an sich und las die Adresse.

Aber nein, es stimmte. Das Paket war an ihn adressiert:

An den Luftpiratenlehrer
Herrn Doktor Amadäus Adiaba
Luftloch Nr. 13
Monsun-Trasse
0005 Ätheria

Adiaba schaute sich um. Wer auch immer ihm

das Paket gebracht hatte, er war bereits verschwunden. Und so stand Adiaba allein mit dem Luftpaket in Händen vor seinem Luftloch. Missmutig schwebte er zurück, schob langsam die schwere Tür ins Schloss und legte das Paket auf den Tisch.

Es war etwa so groß wie ein Atlas, mit grauem Packpapier umwickelt und fest verschnürt. Adiaba setzte sich auf seinen Sturmstuhl und dachte nach. Er rauchte eine Pfeife mit starkem Tobak, um noch wütender zu werden. Aber es half alles nichts. Es gab ein ganz klares Gesetz: Kein Luftpirat durfte ein Luftpiratenkind ablehnen. Wenn man ein solches Paket bekam, war man verpflichtet, es zu öffnen, den Schreihals herauszunehmen und ihn großzuziehen.

Alles, bloß das nicht!, dachte Adiaba.

Doch es blieb ihm keine Wahl.

Er verdrehte sein linkes Auge.

Noch zögerte Adiaba.

Er hatte viel gelesen und wusste Bescheid über Luftpiratenkinder. Wenn er das Paket öffnete, würde ein aschgraues Kind drinnenliegen und schreien und toben. Adiaba seufzte. Wenn er schon an das Windelnwechseln dachte, das jetzt auf ihn zukäme!

Endlich erhob er sich, knotete die Schnüre auf und öffnete das Paket. Er sah ... Adiaba traute seinem linken Auge nicht! Gewiss, das Kind schien ein echtes Luftpiratenkind zu sein: mit Köpfchen, einem geschlossenen linken Auge und einer Augenklappe über dem rechten Auge, mit Händchen, Ärmchen, Beinchen, Flügelfüßchen und einer Knollenbrust. Gesund und munter. Und ein Junge.

Aber der Kleine war keineswegs aschgrau, wie es sich für ein ordentliches Luftpiratenkind gehört hätte, sondern schneeweiß.

Das konnte nicht sein!

Das durfte nicht sein!

Adiaba fiel die Pfeife aus dem Mund vor Schreck. Noch nie hatte er von einem schneeweißen Luftpiraten gehört. Ja, Wolken waren weiß, diese erbärmlichen Knubbel weit unter ihnen in der Frischen-Luft, diese Angst-Kühe, so nannte man sie. Aber ein Luftpirat? Nein! Niemals!

Jetzt schlug der Kleine sein linkes Auge auf.

Doch er schrie nicht.

Er blieb stumm.

Er sah neugierig zu Adiaba hoch. Und zuckte zusammen. Kein Wunder: Wie jeder ausgewachsene Luftpirat war Amadäus Adiaba etwa drei Meter groß. Lange, wüste Haare fielen ihm in die Stirn. Dazu sein leuchtendes linkes und die Augenklappe über dem rechten Auge. Die Nase war platt, der Mund mit

blitzblanken Zähnen besetzt. Adiaba hatte seine Windhose bis zum Bauchnabel hochgezogen und trug den grauen, weiten Umhang, und sein Brustkorb darunter wirkte wie eine gigantische Kartoffel. Der Luftpiratenjunge schien kurz zu schwanken, ob er schreien oder weinen sollte.

Doch er schrie nicht.

Und er weinte nicht.

Er zögerte noch kurz.

Und dann lachte er.

Aber nicht etwa hässlich, sondern freundlich.

Ungefähr so, dachte Adiaba sofort, wie diese blöde Sonne lacht, den ganzen Tag. Die Sonne, die nichts anderes zu tun hat, als zu lachen. Entsetzlich!, dachte Adiaba. Jedes Luftpiratenkind muss schreien! Vom Tag der Geburt an: schreien und brüllen! Der Kleine hier aber streckte Adiaba strahlend seine Ärmchen entgegen und neigte den Kopf.